

Alt: Rostocker Geselligkeit



chnell rauscht die Zeit dahin und verwischt alle Spuren. Schon nach sechzig Jahren muß man zu den Erzählungen der älteren Menschen oder zu Büchern und vergilbten Briefen greifen, wenn man wissen will, wie es damals

in einer Stadt ausah, wie die Menschen in ihr lebten. Worin — fragt der Wißbegierige — bestanden etwa ihre Freuden, die ihnen Entschädigung bieten sollten für mancherlei harte Arbeit und vielerlei Enttäuschung, da es doch noch nicht Sitte war, große Reisen zu machen und auch Auto, Radio, Kino, Sport noch gar nicht oder kaum geboren waren?

Rostock vor sechzig Jahren! Heute die jüngste Großstadt, war es damals eine etwas über 30000 Einwohner zählende Stadt, die noch in der Hauptsache innerhalb der Stadtmauern lag, und in deren Straßen die alten Herren feierlich ihre schwarzen und grauen Zylinder trugen. An Stelle des brausenden Lebens, das heute den Doberaner Platz nicht zur Ruhe kommen läßt, träumte eine Wiese mit offenem Wasser. Vor den Häusern standen Bänke, auf denen abends die Familien und Angestellten zum fröhlichen Plausch saßen. Viele Gärten, die inzwischen verschwunden sind, grüntem. An den Brunnen holte man sich selber das Wasser, und keine Wasserleitung brachte das melodische Geräusch des Pumpenschwengels zum Vorkommen. Ein großes Ereignis war ein Feuer. Dann stellte der Turmwächter auf St. Marien sein gemütliches Blasen ein und hängte in Richtung des Feuers eine rote Laterne aus. Die Nachtwächter zogen ihre gewaltigen Anarren hervor und drehten sie hundertfältig im Kreise, dazu tuteten sie mißtönend auf ihren Hörnern. Eine Art Schlachtmusik vollführten auch die Schlachtergesellen, die das Privilegium hatten, auf eine große, extra diesem Zwecke zur Verfügung stehende Trommel zu schlagen. Dazu erschien das Militär mit kleinen Trom-

meln. Das genügte, um auch den Letzten aus dem Schlaf zu schrecken, der zur freiwilligen Feuerwehr gehörte.

Damals gab es viele gefüllte Kornspeicher, die der gegebene Herd für gewaltige Brände waren. Es brannte auch im Jahre 1880 das Stadttheater ab. Für die folgenden Jahre mußte ein Interimstheater seinen Zweck erfüllen, von dem man erzählt, daß es besonders viel an langen guten Pausen bot. Man benutzte sie fröhlich zu Speiß und Trank, denn einen Kaffeehausbesuch konnte man noch nicht. Es gab zwar vier Konditoreien, aber dort bekam man weder Kaffee noch Tee, noch überhaupt einen Stuhl, um sich hinzusetzen, sondern es wurden je vier Stück Kuchen auf einem Teller verkauft, die man mitnehmen mußte.

Mit dem Frühjahr stellte sich der Rostocker Pfingstmarkt ein, dessen Alter sich auf viele Jahrhunderte beläuft. Er war damals eine Messe, zu der von weither Kaufleute kamen und Gegenstände brachten, die noch fremd und unbekannt waren. Dazu gehörten die ersten Apfelsinen, auch zum ersten Mal maschinenmäßig hergestellte Schuhe. Man kaufte in der Regel nur Dinge, die bei den noch mangelhaften Verbindungen nicht in der Stadt zu haben waren, und man war darauf bedacht, die heimischen Kaufleute nicht zu schädigen.

Eine regelmäßige Erscheinung des Pfingstmarktes waren die großen Zirkusse. Am Strande besaß die Stadt Rostock ein eigenes Zirkusgebäude. In der Hauptsache wurden wundervolle Pferde vorgeführt. Gedacht sei auch der Moritaten, die durch große, gruselig aussehende Bilder verherrlicht wurden.

Für die Männerwelt gab es noch ein kleines Extravergnügen in den Singspielhallen, den Vorläufern der späteren Kabarets, in denen Chanteusen Liedchen zum Besten gaben, etwa: „Sie heißt zwar nur Adele“, auf die damals hochberühmte Adelina Patti gemünzt, oder: „Der eine Mann ging rechts vorbei“ ... „rechts vorbei“, wiederholte der Chor der anwesenden Männer, ... „der andre Mann ging links vorbei“, ... „links vorbei“, klang es wieder.

Wer nur konnte, besuchte den Pfingstmarkt. So gab es einen Pöttersünndag, einen Bauernmontag, — ja, am Donnerstags tag erschienen sogar die Herren Pastoren

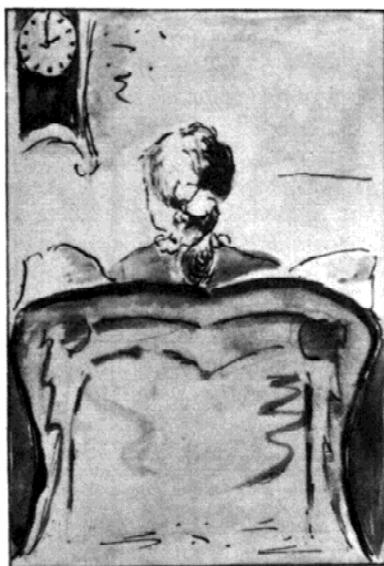
zu einer Konferenz, dem Pastorentage, und es heißt, daß auch sie einen Gang über den Markt nicht versäumt haben.

Schritt der Sommer weiter vor, so war Warnemünde der natürliche Ort der Erholung für die Rostocker. Man fuhr mit dem Dampfer dorthin und mietete am Strom, der Warnow, in der „Vorderreihe“ ein Vorderhaus, während die Hausbesitzer in die „Hinterreihe“ zogen.

Das Leben der Badegäste spielte sich nicht an der See, sondern am Strom ab. Die sich jetzt weit an der See hinziehende Bismarckpromenade führte nur bis Hübners Hotel, und es war noch nicht Sitte, auf ihr spazieren zu gehen oder etwa am Strande der Ostsee Sonnenbäder zu nehmen. Letzteres besonders wäre ein Verstoß gegen das gute Herkommen gewesen, den man nicht wieder hätte gutmachen können. Der Seestrand war für die Kleinen Kinder reserviert, die dort lustig spielten, aber nicht einmal Schuhe und Strümpfe auszogen, um im Wasser umher zu patzen. Man spielte das beliebte Krokett auf den Rasenplätzen vor den Häusern am Strom, beobachtete interessiert die Ankunft und Abfahrt der Dampfer, die von Rostock kamen und oft genug Bekannte mit sich führten, man tummelte sich in den kleinen Booten auf dem Strom, besuchte die einzige Konditorei und was der Freuden mehr waren. Gebadet wurde in den streng voneinander getrennten Herren- und Damenbadeanstalten. An ein oder zwei Tagen in der Woche fand abends von acht bis zehn Uhr Tanz statt, nur wenige Paare nahmen daran teil, die Töchter in Begleitung ihrer Mütter.

So wenig Möglichkeit im Sommer für die jungen Leute bestand, sich kennen zu lernen, da es keinen Sport gab und das Anreden eines jungen Mädchens auf der Straße wie auch ein Bummel völlig ausgeschlossen waren, so hatte doch die Jugend in der fröhlich-harmlosen Wintergeselligkeit desto mehr Gelegenheit, sich dem künftigen Lebenskameraden zu nähern. Die Zahl der geselligen Privatveranstaltungen betrug wohl an hundert während eines Winters, dazu kamen vier große öffentliche Bälle.

Bei den Vorbereitungen zu den Festen war eine der wichtigsten Personen die einzige, hochberühmte, fliegende Frisöse Frau Kastenbein, genannt Kagenbein. Vierundzwanzig Stunden vor den Bällen begann



Sie mußte zur Schonung der Frisur im Bett sitzend die Nacht vor dem Ball verbringen — —

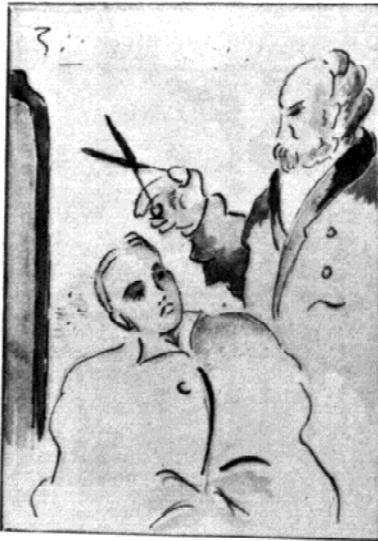
sie bereits mit ihren Töchtern ihr anstrengendes Amt. Bubiköpfe gab es noch nicht, und die unglücklichen Wesen, die zuerst an die Reihe kamen, mußten zur Schonung der Frisur im Bett sitzend die Nacht vor dem Ball verbringen.

Aber auch die Herren hatten es nicht leicht. Sich rasieren zu lassen, war sehr schwierig, denn in dem einzigen Haarschneide- und Perrückenmachergeschäft verstand sich niemand auf das Rasieren.

„Rasieren?! Rasieren,“ sagte der Inhaber, „davon verstehe ich nichts. Das gibt es nicht in Rostock. Hier trägt jeder seinen Bart und läßt sich nicht rasieren.“

Auch eine Glaze trug man nicht und griff zur teuren, sich oft verschiebenden Perrücke. Es gab aber dann doch wieder eine fliegende Persönlichkeit, die einzige, die sich damals aufs Rasieren verstand, von Haus zu Haus ging und aus der Not half.

Die Privatgeselligkeit unterschied bei den Einzeladenden streng zwischen den Verheirateten und den Unverheirateten. Die Verheirateten wurden zum Mittagessen geladen, die Unverheirateten zu Tee und Tanz. Eine junge Frau, und wenn sie auch erst achtzehn Jahre alt war, hatte keine Gelegenheit mehr, zu tanzen, es sei denn, daß sie auf einen der öffentlichen Bälle gegangen



„Rasieren? Rasieren! Das gibt es nicht in Rostock. Hier trägt jeder seinen Bart.“

gen wäre. Aber auch dort wurden die Verheirateten als Eindringlinge scheinbar angesehen. Eine junge Frau hatte sich um ihren Haushalt und die damals zahlreich zur Welt kommenden Kinder zu kümmern.

Eine große Anzahl Lohndiener fand bei den Veranstaltungen ihre Beschäftigung. Durch eine lange Praxis vertraut mit den Haushaltungen erschienen sie morgens um neun Uhr in dem Hause, in dem ein Essen gegeben werden sollte. Sie deckten die Tafel und verstanden sich auf die Kunst des Serviettensfaltens. Die Servietten wurden auf jedem Teller in anderer Form aufgestellt, so daß oft sechzig und mehr Aufstellungen zu sehen waren. Herrlich strahlten die Kompottschüsseln, denn nach ihrer Anzahl und ihrem Inhalt beurteilte man die Tüchtigkeit der Hausfrau. Mittags um ein Uhr verschwanden die Lohndiener auf etwa ein und eine halbe Stunde. Sie nahmen über ihren Frack einen schwarzen Mantel, setzten sich einen Zylinder auf und wanderten zum Friedhof. Denn sie waren zugleich die Leichenträger. Punkt zweieinhalb Uhr waren sie wieder zur Stelle. Um drei Uhr kamen die Gäste, und es wurde bis sieben Uhr fröhlich getafelt. Die Kochfrauen waren Berühmtheiten, und die Zahl der Gänge war beinahe unbegrenzt. Fürsorglich banden sich die alten Herren die damals sehr großen Servietten mit einer Schleife um

den Hals. Gute Reden und eifrige Unterhaltung würzten das Mahl. Nach Tisch sammelten sich die Herren zu einem Spielchen, während die Ehehälften mit der Hausfrau Kaffee tranken. Um acht Uhr endigte das Zusammensein, und es wäre auch nicht der leiseste Gedanke aufgetaucht, etwa noch ein Länzchen zu veranstalten.

Dies blieb der unverheirateten Jugend vorbehalten, die extra zu Tee und Tanz geladen wurde. Die jungen Mädchen fuhren zum Feste in Droschken, von denen es etwa fünfzig in Rostock gab. Sie stellten sich auf die rechte Seite des Saales, die Herren gegenüber. Ein Tanzordner mit lang herabwallender Schleife verteilte die Tanzkarten, in welche die Tanzenden den Namen des Partners für jeden Tanz schrieben. Tanzen ohne Tanzkarte war nicht üblich. Nirgends auch durfte die Spur eines Mauerblümchens sein. Die Musik bestand ursprünglich aus einer Ziehharmonika, die von dem altberühmten Ritter (Glaser) Tiermeisterhaft gehandhabt wurde. Erst später wurde es hier und da üblich, Klavier und Geige aufzubieten. Der Höhepunkt des Abends war der Kotillion, der etwa zwei bis drei Stunden dauerte. Am Schlusse des Festes fuhren die jungen Mädchen in ihren Droschken wieder nach Hause, oder sie wurden abgeholt. Böllig ausgeschlossen wäre es gewesen, daß ein junger Herr sie nach Hause gebracht hätte.

Die vier öffentlichen Bälle der Kaufmannschaft, der Stadt- und Landbevölkerung, der Studenten, des Offizierkorps waren so gut besucht, daß die Polonaise einen langen Zug von 600 Personen bildete. Schlimm war das noch nicht gelöste Problem der Garderobenablage in den Hotels. Die Garderoben waren so eng, daß die damals sehr komplizierte Überkleidung in Stößen und Paketen bis zur Decke lag. Aber mit dem Zuspruch: „immer aeben, immer aeben...“ wurde schließlich alles untergebracht und auch — wieder herausgefunden. Ganz Schlaue mieteten sich ein Logierzimmer, und die Mär erzählt, daß mancher pater familias sich dort zu den Mänteln schlafen legte, bis das Essen begann, das die Tanzerei unterbrach, während Mutter auf einer erhöhten Estrade im Saal Platz nahm und das Lächlerchen bewachte. Sicher hat dort manches an Jahren noch nicht sehr alte Mütterchen ge-

fessen, das heute sich auch fröhlich im Kreise schwingen läßt.

Sehr beliebt war der Studentenball. Damals zählte die Universität nur zwei bis dreihundert Studenten, und ein Verbindungswesen kannte man kaum. Aber der Rostocker Student war ein fröhlicher Geselle, der am Tage nach dem Ball mit den Überresten des Kotillions: Nachbildungen des Warnemünder Leuchtturms oder eines Schwanes und dergleichen, auf dem die Blumen und Orden des Kotillions befestigt gewesen waren, — durch die Stadt fuhr und sie feierlichst auf dem Marktplatz verbrannte.

Schnee und Eis gab es überreichlich. Die Warnow froh zeitig zu und war kaum vor März offen. Das Eis wurde der Verbindungsweg von der Stadt nach Gehlsdorf und nach den an der Warnow gelegenen Dörfern. Auf dem Eise standen kleine Buden mit wärmenden Getränken. Mehrmals wöchentlich spielte Militärmusik für die Schlittschuhläufer. Es war im Allgemeinen noch nicht Sitte, daß auch das weibliche Geschlecht Schlittschuh lief, vielmehr wurden von den Fischern auf großen Schlitten Stühle befestigt, auf die sich die kleinen Fräulein setzten, um so im tausenden Galopp auf dem Eise gefahren zu werden. Auch in der Stadt verwandelten sich die Droschken in Schlitten, und zahlreiche Schlittenpartien von oft vierundzwanzig

klingelnden Schlitten hintereinander wurden gemacht. Im Winter war die Schifffahrt im Ostseegebiet geschlossen, eine Fahrerinne gab es nicht. Am Strande waren im Winterlager über dreihundert Schiffe von Rostocker Reedereien. Rostock besaß um 1876 die größte Handelsflotte der Ostsee. In der Bauzeit lagen mehr als dreißig Schiffe auf den Helgen. Ein bildschönes und festliches Schauspiel bildete jedes Frühjahr das Auslaufen der gesamten Flotte. —

Bald darauf erschien wieder der Pfingstmarkt, das Zeitenrad schwang sich herum, der Ablauf begann von neuem, die alten Freuden wurden zu neuen. Nichts ist in dieser kleinen Erzählung von der Arbeit, den Sorgen, der Lüchigkeit unserer Vorfahren berichtet, nur ihre Freuden strahlen aus der Vergangenheit herauf, — ihre Fröhlichkeit, von der in manchem alten Sekretär noch ein Restchen in Gestalt eines goldenen Kotillionsordens oder welcher kleiner Blumen sich verbergen mag. Noch Klang kein Radio, kein Propellergeräusch, keine Autohupe in diese Welt, sie sagten: „ümmer aeben, ümmer aeben.“ — aber trotzdem begann schon mit der Eisenbahn und den Dampfschiffen, mit dem Dröhnen der Maschinen, die zum ersten Mal ihre Schube und anderes herstellten, die tausende Fahrt ins Zeitalter der Technik, begann der Kampf um die hundertstel Sekunde!

Zeichnungen Herta Bellot (4).

